

3/2022

OPER!

JACQUELYN
WAGNER

HANS
NEUENFELS

NACHRUF AUF
EINEN GIGANTEN

THEATER-
ARCHITEKTUR

OFFENHEIT SCHAFFT
AKZEPTANZ

JONAS
KAUFMANN

ROLLENDEBÜT
ALS PETER GRIMES



03942

03
4190394 210508

Die Sopranistin Jacquelyn Wagner über Elsa bei den Osterfestspielen Salzburg, die Schlankheit der Stimme und wie man sie nicht verliert

Interview: Kai Luehrs-Kaiser

„BELCANTO IST ÜBERALL“

Foto: Harald Hoffmann

Bei den Salzburger Osterfestspielen singen Sie Elsa im *Lohengrin*. Ihr Name ist Verpflichtung?

Mein Name wird in den USA, wo ich herstamme, völlig anders ausgesprochen als in Deutschland. Ich selbst hätte nie erwartet, je Wagner zu singen. Und zwar deswegen, weil man bei uns dabei an Isolde und an Brünnhilde denkt, und das bin ich nun überhaupt nicht. Aber auch Elsa ist schwer, denn an alle Wagner-Rollen gibt es die Erwartung, dass die Stimme groß sein muss. Ich werde nur mit den Zehen ganz kurz ins Wasser eintippen. Mehr nicht.

Haben Sie die Phase des bloßen „Eintippens“, wie Sie sagen, nicht in Gestalt leichter Wagner-Partien längst hinter sich?

Teilweise schon. Guttrune etwa, das ist tatsächlich etwas anderes. Ich habe auch schon mehrfach Eva in den *Meistersingern* gesungen, nicht nur in Salzburg unter Christian Thielemann, sondern etliche Jahre zuvor am Salzburger Landestheater, damals im Gebäude der Felsenreitschule mit Benjamin Bruns in der Titelrolle. Und sogar an der Scala unter Daniele Gatti. Man macht Ausnahmen, von Zeit zu Zeit. Und am Ende sieht man, wo man angekommen ist.

Machen Sie es nicht nur wegen Christian Thielemann?

Doch. Er hat eine andere Art zu dirigieren. Thielemann kontrolliert genau, kennt aber tatsächlich jede Silbe des Werks. Das gibt Sängern ein Gefühl von Sicherheit, die man durchaus zu schätzen weiß. Außerdem ist er in der Lage, das Orchester zurückzunehmen, wenn ein Sänger in Not gerät oder ein wenig Hilfe braucht. Gatti hatte das übrigens seinerzeit auch versucht.

Vor Elena Pankratova als Ortrud kann Thielemann Sie aber nicht beschützen. Oder doch?

Das ist nicht nötig. Sie hat zwar eine Riesenstimme, war aber in Florenz schon einmal meine „Chef-Walküre“. Auch da habe ich schon einmal eine von den kleineren Walküren ausprobiert. Die Pankratova ist lustig. Sie ist wie sie ist.

Viele Sängerinnen, etwa Asmik Grigorian, singen Rollen, mit denen sie in Salzburg berühmt geworden sind, andernorts kaum. Geht man für Salzburg ein größeres Risiko ein?

Natürlich. Wobei es sehr großer Selbstbeherrschung bedarf und guter Alternativen, um eine Zurückhaltung, wie Sie sie beschreiben, anderswo auch durchzuhalten. Wir Sänger leben von Angeboten. In der Situation, Rollen anbieten zu können, für die ich zur Verfügung stehe, so wie das bei Anna Netrebko der Fall sein mag, bin ich nicht. Man kann also die gefährlichen Türen nur dann meiden, wenn genügend andere geöffnet sind, in die man eintreten könnte. Bei Elsa allerdings, die etwas höher liegt als Eva, muss ich sagen, dass mir die Rolle derart gut passt, dass ich sie mir beinahe überall vorstellen kann.

Und wie ist das bei Salome, die Sie gerade in Innsbruck erstmals singen?

Ich weiß es noch nicht genau, meine Erfahrungen mit der Rolle sind noch nicht abgeschlossen. Ich singe sie ja in der Regie von Angela Denoke, selbst eine große Salome. Sie hat wohl 150 Vorstellungen in der Partie bestritten. Ich dachte ursprünglich, das wird nicht meine Lieblingsrolle werden. Nicht so wie etwa die Marschallin im *Rosenkavalier*. Ich muss aber zugeben, dass die Regisseurin mich geradezu dazu gezwungen hat, mich in die Figur positiv hineinzuleben. Und sie zu lieben.

Was ist an Salome liebenswert?

Die Tatsache, dass sie nicht das verwöhnte Kind ist, für das ich sie anfangs hielt. Sie ist „gebraucht“, wenn nicht sogar missbraucht worden ihr Leben lang, und hat wohl richtige Liebe nie erfahren. In Jochanaan glaubt sie ein echtes Gegenüber finden zu können – wenn auch auf sehr vertrackte Weise. Dass sie den Kopf fordert, zeigt, wie durcheinander sie ist. All das verbindet und interessiert mich an der Figur. Und das ist selbstverständlich dringend nötig. Ich bin selbst keine Verrückte. Doch manche Rolle, die man singt, hat doch zumindest Anflüge davon.

Ihre Stimme ist eine lyrische Stimme. Soll sie es auch bleiben?

Unbedingt. Ein Großteil der Arbeit muss immer darin bestehen, Flexibilität in vollem Umfang zu erhalten. Das bedeutet: zurück zu Händel! Niemals ohne Mozart! In der Salome muss immer noch eine Spur Fiordiligi hörbar bleiben. Bei den wenigen paar Stellen, an denen das nicht geht... Na, da muss ich halt vorsichtig sein. ►



Der Rosenkavalier an der Volksoper Wien: Emma Sventelius als Octavian, Jacquelyn Wagner als Marschallin.

Selbst Leonore in *Fidelio* haben Sie in St. Gallen mit ebenso klarer wie unverdickter Stimme gesungen. Haben Sie das in den USA gelernt?

Nur teilweise. Klarheit, auch im Umgang mit dem Text, habe ich mir in Deutschland zugelegt. In Michigan dagegen, bei meiner tollen Lehrerin Edith Diggory, ging es zunächst um die Erarbeitung der Höhe. Wie man die hohe Lage hält, indem man mit beiden Füßen auf der Erde steht – also ohne abzuheben. Darauf kommt es an. Die Stimme muss im Körper bleiben. Bei den großen Tönen muss man sich bemühen, nicht laut und breit zu werden, sondern, und da kommen wir zum Punkt: schlank zu bleiben. Die Töne müssen eine natürliche Linie bilden.

Ist Leonore dann nicht die Kraft-Partie, als die sie heute oftmals aufgefasst wird?

Ganz genau. Man muss sie eigentlich wie Mozart singen, so als wär's Fiordiligi. Die großen Arien ähneln einander sogar ein wenig. Ich glaube, es ist immer das gleiche: Wenn man zu hoch ansetzt, also den Ton zu groß macht, kommt man durch die Partie nicht durch. Der Regisseur in St. Gallen, Jan Schmidt-Garre, hatte mir ja einfach gesagt: „Du musst das machen.“ Und da ich ihn kannte und ihm vertraute, habe ich's getan. Jetzt habe ich die Partie auch in Hamburg gesungen. Ich hab's ganz genauso gemacht. Ohne Druck.

„Wie man die hohe Lage hält, indem man mit beiden Füßen auf der Erde steht – also ohne abzuheben. Darauf kommt es an. Die Stimme muss im Körper bleiben. Bei den großen Tönen muss man sich bemühen, nicht laut und breit zu werden, sondern: schlank zu bleiben.“ JACQUELYN WAGNER

Tatsächlich würde ich Ihnen das Kompliment machen, dass ich etliche Arien von Ihnen, die ich auf YouTube sonst nicht freiwillig zu Ende hören würde, bei Ihnen sehr gern gehört habe, so etwa Leonore und Violetta: wegen der unerhört schlanken Töne!

Vielen Dank! Auf diese Schlankheit im Ton kommt es mir tatsächlich auch an. Sie ist ein Teil der Klarheit, über die wir vorher sprachen. Natürlich kommt dann die Bedeutung des Textes noch hinzu. Und das ist es, was ich in Deutschland gelernt habe. Hier fand ich die Lehrerin, die bis heute mein Coach und meine wichtigste Beraterin geblieben ist: Deborah Polaski.

Die große Wagner-Heroine, vor allem in den 80er- und 90er-Jahren, hat offenbar nicht versucht, aus Ihnen eine zweite Polaski zu machen?

Gewiss nicht. Ich bin seit zwölf Jahren in Berlin und fast genauso lange auch bei ihr. Deborah Polaski konnte mir zeigen, wie man die Klarheit, von der wir sprachen, entwickeln und weiterentwickeln kann, ohne sie dabei wieder zu verlieren. Ihr Ziel war es aber zunächst, meine Mittellage zu stärken. Das war auch nötig. Und sie fand dazu einen Weg und eine Methode, ohne Druck auf die Stimme auszuüben. Es hat natürlich mit dem Sitz der Stimme zu tun. Und damit, bei allem ganz besonnen und nicht überstürzt vorzugehen. Langsam zu wachsen. Denn es ist eigentlich ganz einfach: Wenn man drückt, ist es schon zu spät.

Was macht man bei Rollen, bei denen man drücken muss, um überhaupt hörbar zu sein?

Diese Rollen darf man überhaupt nicht singen.

Ihr Rollenspektrum hat seit den Jahren in Frankfurt und Berlin eine rasante Entwicklung genommen, von Mozart über Strauss bis Wagner. Warum so wenig Italienisches?

Auch das hängt nur mit den Angeboten zusammen. Wobei ich von Glück sagen kann, dass ich mich im Deutschen so wohl fühle. Ich würde gern *Bohème* machen. Gerade kam ein Angebot für *La rondine*, das werde ich auf jeden Fall annehmen. Auch größere Verdi-Partien halte ich für machbar, allerdings nicht Aida. Französisches jederzeit.



JACQUELYN WAGNER Tochter eines Hornisten im Detroit Symphony Orchestra, wurde an der Oakland University of Michigan und der Manhattan School of Music ausgebildet. Ihr Debüt als Fiordiligi fand 2009 in Straßburg statt. Es folgten Auftritte in Frankfurt und einige Jahre als Ensemblemitglied der Deutschen Oper Berlin. 2016 debütierte sie an der Bayerischen Staatsoper, 2018 am Theater an der Wien (als Euryanthe). Die Marschallin sang sie kürzlich in der Neuproduktion des *Rosenkavaliers* an der Volksoper Wien. Sie lebt in Berlin.

Jacquelyn Wagner: „Wer 100 Prozent gibt, gibt auch mehr – und dann verausgabt man sich. Deshalb gilt: immer einen Gang herunterschalten.“

Warum singen Sie nicht mehr Belcanto?

Weil ich sage: Es muss nicht unbedingt Donizetti sein, um überhaupt Belcanto zu singen. Belcanto ist überall, so sollte man es jedenfalls sehen. Was mich vielleicht interessieren würde, wäre *Anna Bolena*.

Wer wären die – für Sie – besten Soprane überhaupt?

Während ich studierte, blickten wir alle anhimmelnd zu Renée Fleming empor. Natürlich hat sie sich sehr verändert. In den 90er-Jahren aber war sie in allem, was sie machte, einfach traumhaft. Mit einer Linie, mit einer Farbe...! – Ich habe auch Kiri Te Kanawa immer geliebt. An Birgit Nilsson fand ich die Klarheit bewundernswert, die sich mit anderen, auch mit meiner Stimme, überhaupt nicht vergleichen lässt. Leontyne Price, na klar! Ein Fan der Schwarzkopf bin ich auch.

Agathe, Euryanthe, Arabella und Marschallin haben Sie schon gesungen. Wohin mit Ihnen?

Vielleicht Janáček? Jenůfa wäre schön. Katja Kabanova ist auch sehr reizvoll, liegt nur etwas tiefer.

Wie geht es weiter mit Wagner und Strauss?

In zehn Jahren Sieglinde. Elisabeth möglicherweise früher. Ariadne ist mir auch zu heftig. Die dauert noch.

Ihre Stimme zeigt keinerlei Schärfe. Wie können Sie sicherstellen, dass das so bleibt?

Deborah sagt immer: Wer 100 Prozent gibt, gibt auch mehr – und dann verausgabt man sich. Deshalb gilt: immer einen Gang herunterschalten. Ein Volumen weniger! Das trägt dann immer noch genauso gut und wird auch nicht schrill. Der Fehler besteht immer darin, dass man sich „ausgeben“ will, also dass man sich hingeben und verschwenden möchte. Und das geschieht ziemlich leicht, wenn man so schön eingedrungen ist in die Figur.

Was also dann?

Deborah hat einen Tipp. Bei heiklen Stellen, zum Beispiel Leonores „Ich bin sein Weib“ im *Fidelio*, wenn es da immer höher und lauter wird: „Mach eine Liste, was du vom Supermarkt brauchst.“ Super Tipp! Lass dich nicht hinreißen. ■

Neben Salome in Innsbruck (noch im April und Mai) und Elsa zu Ostern in Salzburg singt Jacquelyn Wagner in Hamburg den *Fidelio* (April/Mai). Im Juni tritt sie in Minnesota in der 8. *Sinfonie* von Gustav Mahler auf.